

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift

Band: 37 (1927)

Heft: 10

Artikel: Erfahrungen aus chinesischer Schularbeit

Autor: Brenner, C.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jeder Same soll auf ein kräftiges und mit allen Nährwerten vollständig ausgerüstetes Erdreich fallen. Dieses Erdreich ist das Programm, welches das Kind nach allen Richtungen anzureizen weiss, die einem ganzen Menschen offen stehen und Nutzen bringen können. Der Erzieher hingegen wacht über die individuellen Triebe, die dem Kinde in seiner auserwählten Tätigkeit die wahre Befriedigung geben und die Möglichkeit zur Synthese seines Handelns.

Die individuelle Arbeit ohne gemeinschaftliches Programm kann zur falschen Freiheit werden, die den latenten Begabungen die Kraft zur Entwicklung entzieht.

Erfahrungen aus chinesischer Schularbeit.

Von C. Brenner, Zürich.

China, das bis heute, d. h. vor allem bis der Weltkrieg dröhnend die Posaune zur Völkertagwacht blies, noch in tiefem Schlaf der Jahrtausende versunken war, dieses China beginnt heute erst so recht sich die europäische Kultur und Zivilisation anzueignen. Und wie nun Städte im chinesischen Inland anheben, ihre alten Stadtmauern niederzureissen und neue moderne Strassen anzulegen, so ist auch in den chinesischen Schulen vieles Alte am Fallen. Aber es wird noch lange dauern, bis jeder alte Zopf endgültig verschwunden und durch das Neue ersetzt ist.

Wenn man als Europäer in China an einer Mittelschule naturwissenschaftliche Fächer zu unterrichten hat, muss man sich darüber klar werden, dass man es mit den Söhnen eines uralten Erbvolkes zu tun hat. Das ganze Wesen dieses Volkes, sein Charakter, seine Sitten und Gebräuche, und tausend anderes in einer alten verknöcherten Kultur verankertes, ist durch die Jahrtausende hindurch jeder neuen Generation als bleischwere Erbmasse auf den Lebensweg mitgegeben worden. In dieses Alte, Ererbte hinein kommt nun das Neue, wie die Chinesen sich ausdrücken „vom Westen“. Was Wunder, wenn durch dieses Eindringen des Neuen ins Alte ein gigantischer Kampf zwischen beiden anhebt. Wie wird er endigen?

Wie äussert sich nun dieses Alte im Mittelschulunterricht, vorab im naturwissenschaftlichen Unterricht? Und welches sind die Schwierigkeiten, die daraus erwachsen?

Da ist einmal eine weitgehende Rückständigkeit im Denken. Die Schüler sind seit Hunderten von Generationen erbmässig damit belastet, dass das Wissen allein durch mechanisches Auswendiglernen angeeignet werden muss. Ein Buch gelesen haben, heisst bei ihnen nicht nur seinen Inhalt durch und durch zu kennen, sondern womöglich auswendig zu wissen. Da darf der europäische Lehrer nicht verwundert sein, wenn seine Schüler dieses Auswendiglernen oft mit grosser Virtuosität betätigen und auch an den Lehrer immer wieder das Ansinnen stellen, ihnen für alle möglichen Spezialfälle, etwa in Physik oder Mathematik, besonders zugestutzte Methoden „Sätze“ anzugeben, die sie nur auswendig zu lernen haben, um die wichtigsten

gestellten Aufgaben, fast wie im Schlaf, mechanisch lösen zu können. Immer wieder suchen sie durch Probieren mittels einer aus dem Gedächtnis aufgefischten, mehr oder weniger passenden Formel oder Methode unter möglicher Umgehung aller weiteren tieferen Überlegung der gestellten Aufgabe Herr zu werden. Oder ihre ganze Arbeit besteht lediglich in einem mechanischen Kombinieren und Probieren, wie etwa bei Aufgaben zur geometrischen Konstruktion von Dreiecken aus 3 gegebenen Grössen. Gegenüber Aufgaben ganz einfacher Art, die aber nicht an ihren Gedächtnisschatz, sondern an ihr Denken appellieren, versagen sie oft völlig. Ein Beispiel, wie weit manchmal dieses mechanische Arbeiten der Schüler führt, zeigt folgendes Erlebnis: Da immer wieder im Physik- und Chemieunterricht beobachtet wurde, wie die Schüler selbst im einfachsten bürgerlichen Rechnen versagen, benützte ich eine während eines Semesters für mich ausfallende Stunde, um in einer obern Klasse die 4 Spezies durchzunehmen. Wie erstaunt war ich, als ich merkte, dass beim Multiplizieren von Dezimalbrüchen mit 100 oder 1000 usw. die verschiedensten Resultate gefunden wurden. Die Ursache dieser Erscheinung fand sich darin, dass alle Schüler ohne Ausnahme die für allgemeine Multiplikationen verwendete Methode auch auf die Multiplikation mit Dezimalzahlen anwandten, wobei der vielen auftretenden Nullen und einer ungenügenden Erziehung zur Genauigkeit wegen Fehler über Fehler sich einstellten.

Es ist aber natürlich nicht nur ein, übrigens manchmal zu bestreitender, erbmassiger Mangel an Denkvermögen vorhanden, sondern es gebricht da vor allen Dingen an einer richtigen Schulung und Gewöhnung des Denkapparates. Von der ersten Schulstunde an, die ein chinesisches Schülerlein erlebt, ist es genötigt, rein mechanisch sich die Hieroglyphen der chinesischen Schrift anzueignen. Eine chinesische Schule verrät sich schon von weitem durch den bald unisono, bald wirt durcheinander klingenden Singsang der ihre Zeichen auswendig lernenden Schüler. So geht's nun hinauf, durch die im letzten Jahre nun 6-klassig gewordene Primarschule, bis in die obersten Klassen der Mittelschule. Dieses bei den Zeichen eingedrillte mechanische Auswendiglernen greift dann auf alle andern Fächer über, und wird so zur Generalmethode zur Aneignung von Wissensstoff. Und der Singsang des Auswendiglernens ist das notwendige Begleitgeräusch, das der etwa in der Nähe wohnende Europäer eben einmal mit in Kauf nehmen muss.

Aber jetzt werden von den chinesischen Schulbehörden gewaltige Anstrengungen gemacht, das Schulwesen zu modernisieren. Das Alte, Abgenutzte, soll durch Modernes, Besseres ersetzt werden. Als Muster zur Umwandlung der Mittelschulen dienen die ausländischen, „westlichen“ Mittelschulen. Vor allem diejenigen Frankreichs, wo nun eben, wie uns Besucher französischer Schulen mitteilen, gerade auch wieder die Methode des mechanischen Auswendiglernens im Gebrauche ist. Bezeichnend für die Art und Weise, wie getrennt und ohne organische Verbindung bei den chinesischen Schülern ihr gedächtnismässiges

Wissen neben ihrem Denken liegt, ist folgende Frage, die mir ein begabter Schüler bei einer schriftlichen Reifeprüfung stellte. Bei einer stöchiometrischen Aufgabe fragte er, ob diese durch Anwendung eines „Satzes“ oder durch „Denken“ zu lösen sei.

Immer wieder versuchte ich darum im Unterrichte, den Schülern etwas Denken beizubringen und dieses in organischen Zusammenhang mit ihrem, gleichsam auf einem Haufen, mehr oder weniger wirr durcheinander liegenden, Wissen zu bringen. Es ist klar, dass eine Schulung in dieser Richtung nicht mit viel Erfolg rechnen kann, wenn sie erst in den obersten Klassen der Mittelschule einsetzt. Wie soll dies aber in chinesischen Mittelschulen jetzt und noch auf Jahrzehnte hinaus anders werden, wenn es an den nötigen Primarlehrern und deren Ausbildung fehlt? Der mangelnden Lehrerbildung sucht die Regierung nun dadurch ein Korrektiv entgegenzusetzen, indem sie für jedes Fach besondere Präparationen herausgibt, die enganschliessend an die Schulbücher ein oft so weitgehendes Kommentar zu diesen darstellen, dass der Lehrer nicht genötigt ist, sein Denken allzusehr anzustrengen, was ja besonders etwa in der sommerlichen Tropenhitze der südlicheren Provinzen für manchen chinesischen Lehrer sicher von unschätzbarem Vorteil ist.

Und nun die chinesischen Lehrbücher selber. Da ich im ersten Jahre meines Aufenthaltes in der Kantonprovinz mich vor allem mit der Landessprache, dem Hakka-Chinesischen und der chinesischen Schrift zu befassen hatte, fielen mir so auch die chinesischen Schriftbüchlein, wie sie für die Schulen vorgeschrieben sind, zuerst in die Hände. Wie erstaunt und betrübt war ich über die Methode, wie der kleine chinesische Erstklässler in die so schwere Schrift und deren Zeichen eingeführt wird. Nicht, dass etwa mit einem Zeichen aus einem einzigen Strich bestehend begonnen wird und dann solche aus zwei Strichen bestehende die Fortsetzung bilden usw., so dass methodisch zu den mehrstrichigen Zeichen hinübergeleitet wird, wobei sich z. B. das ein Viereck bildende, aus 3 abgesetzten Strichen bestehende Zeichen für „Mund“ so etwa wie bei uns der Buchstabe „o“ aus der für diesen Vokal typischen Mundstellung ableiten liesse. Nein, der Unterricht in Zeichen beginnt gleich mit verhältnismässig kompliziert zusammengesetzten Schriftzeichen. Schon das dritte Zeichen einer mir vorliegenden Ausgabe der Zeichenbüchlein zeigt das aus 7 Strichen zusammengesetzte Zeichen für „Fuss“, und das 28ste Zeichen des Büchleins „blau“ besteht sogar aus 19 Strichen, wobei gerade letzteres Zeichen aus den heterogensten Zeichen-Elementen zusammengesetzt ist, die völlig unvermittelt hier plötzlich auftreten. Kein Wunder also, wenn die Schüler die Zusammensetzung und den Aufbau der von ihnen gelernten Zeichen nicht verstehen und sich auch im späteren Alter nur ungenügend Rechenschaft darüber geben können. Die Aneignung der Schriftbilder bleibt so eine mühsame rein mechanisch gedächtnismässige Arbeit.

Wie diese Schriftlehrbücher, so zeigen auch alle übrigen Lehrbücher ein viel zu rasches Vorgehen. Die Materie betreffend, fehlt es

da zwar nicht an einem gewissen methodischen Aufbau, wie ein solcher, was den Inhalt der aufeinanderfolgenden Lektionen der Schriftlehrbüchlein betrifft, auch vorhanden ist. Es führt aber derselbe viel zu rasch und unvermittelt auf Höhen, die man bei uns vergeblich sucht. Die Lehrbücher stehen oft, was die Fülle des dargebotenen Wissens betrifft, auf einer so „hohen“ Stufe, dass die Aneignung desselben nur auf Kosten des Verständnisses wiederum nur gedächtnismässig erfolgen kann. Ganz besonders ist dies der Fall in propädeutischen Lehrbüchern, die vor allem den Zweck verfolgen, den nach Durchlaufen der untersten Mittelschulklassen die Schule verlassenden Schülern aus allen Wissensgebieten etwas Interessantes mitzugeben. Unter dem Titel Naturkunde wird da ein unglaubliches Sammelsurium an zusammenhangslosen Einzelthemen aus den verschiedensten Naturwissenschaften behandelt, resp. vorgetragen.

Entsprechend dem oben skizzierten stark ausgeprägten gedächtnismässig erworbenen Bücherwissen besteht ein auffallender Mangel an Anschauungs- und Darstellungsvermögen. Wie sollten sie solches besitzen, da es nie mit ihnen geübt wurde? Über Anschauungsmittel verfügte die durchschnittliche chinesische Schule bis vor wenigen Jahren sozusagen keine, und die natürlich vorkommenden Anschauungsmittel der nächsten Umgebung von Haus und Feld, Berg und Bach wurden als nichtklassisch völlig ignoriert. Führt man selbst obere Mittelschulklassen in eine tiefere Anschauung und ein tieferes Verständnis der nächsten Umgebung ein, so begegnet man häufig einem sonderbaren Staunen, dass und wie es überhaupt möglich sei, diese Dinge des Alltags so zu betrachten. So kam es, dass sie eine Kuh von einem Pferd in natura wohl unterscheiden konnten, sie aber aus dem Gedächtnis zu beschreiben bereitete ihnen grosse Schwierigkeiten. Sie sind so bar aller Erfahrung in Anschauung und Darstellung, dass es mit ihrem realen Denken, soweit es die sie umgebende Naturwelt betraf, bedenklich bestellt war. Andererseits brachten sie wieder vielfach aus ihrem Studium der Klassiker und aus ihrer Geschichte manch tiefes Verständnis für menschliche Verhältnisse mit.

Während die Zeitungen und Schulbücher die neuesten Geschehnisse und Errungenschaften in Wissenschaft und Technik in die hintersten Bergtäler trugen, wo der Zopf immer noch Mode war, fühlt man sich in der Schule oft noch in das tiefste Mittelalter Europas zurückversetzt. Gehören bei unserer Jugend Eisenbahn, Tram, elektrisches Licht, Flugmaschine usw. zu einem fast selbstverständlichen Inventar des täglichen Lebens, so ist man im chinesischen Inland im Unterricht, sofern nicht kleine mehr oder weniger gute Modelle zur Verfügung stehen, nur auf leicht zu unklaren Vorstellungen führende Abbildungen angewiesen. Was dem europäischen Schüler Gemeinplatz ist, bedeutet für den chinesischen ein „westliches“ Wunder. Auf einer Velotour, die allerdings, der jämmerlich schlechten und schmalen Wege wegen, meine einzige in China geblieben ist, begegnete mir, dass man mir fast wie einem Wundertier aus allen Bauernhöfen, in deren Blickfeld ich vorbeiradelte, oft ziemlich weit her, entgegengeliefen kam.

Und während die Erwachsenen mein Rad neugierig betrachteten und dementsprechende Fragen stellten, kannte die mich umjubelnde Jugend aus ihren Schulbüchern schon Namen und Bedeutung dieses Vehikels, wenngleich sie selbst noch nie eines gesehen hatten. So ist es demnach unerlässlich, dass im Unterrichte gute Anschauungsmittel zur Verfügung stehen, die man dann aber mit Argusaugen bewachen muss. Nicht nur weil das feuchtheisse Klima alle Eisenteile mit pestartig umsichgreifendem Rost überziehen möchte, sondern auch, um sie nicht in unberufene Hände fallen zu lassen. Denn man macht leider die betäubende Erfahrung, dass man chinesischen Lehrern physikalische und chemische Apparate nur mit grösster Vorsicht anvertrauen darf. Sie sind allzuoft grosse Kinder, ohne tieferes Verständnis und mit wenig entwickeltem Verantwortungsgefühl, so dass irgendeine neugierige Prübeleier den schönsten Apparat vernichtet. Ich hatte Gelegenheit die physikalische Sammlung einer ganz nur chinesisch geführten Mittelschule zu besuchen. In wenigen Jahren war diese in einen Zustand der grössten Unordnung und Unbrauchbarkeit gekommen. Sie bot ein jämmerliches Bild chinesischer Misswirtschaft.

Beobachtet man den chinesischen Lehrer und seine Unterrichtsart, so ist diese ganz den Lehrbüchern angepasst. Der Stoff wird vom Lehrer doziert, die Schüler sitzen oft wie teilnahmslos in den Bänken, schreiben unter Umständen eine Menge Stoff, die ihnen der Lehrer an die Tafel malte, in ihre Hefte ab und eignen sich nachher dieses Wissen mechanisch an. Sie können dann damit äusserlich glänzen, es ist aber innerlich hohl und erzeugt einen unglaublichen Hochmut und Aufgeblasenheit. Kommt dann der europäische Lehrer und greift die ganze Sache am entgegengesetzten Ende an, erarbeitet mit den Schülern so viel als möglich induktiv und deduktiv die Tatsachen und Gesetze und dringt neben einer stark beschnittenen Stoffmenge um so mehr auf Verständnis und Betätigung eigenen Denkens, so empfinden die Schüler diese gesteigerten Anforderungen als viel zu weitgehend, als „westliche“ Schinderei, Anmassung und „Imperialismus“, wie sie es nennen, und wenn es nicht zu mehr oder weniger chinesisch höflichen, revolutionären Kundgebungen der Schüler gegen die Methode des europäischen Lehrers kommt, so dringen doch allerlei Fragen und Bemerkungen an seine Ohren, aus denen er schon seine Schlüsse ziehen kann. Einmal erschienen die Schüler einer Maturitätsklasse bei mir und brachten bescheiden höflich Prüfungsaufgaben der Pekinger Landesuniversität zur Aufnahme in diese mit, sagten, wir hätten bis jetzt doch so wenig durchgenommen, wir steckten, verglichen mit ihrem chinesischen Lehrbuch, immer noch in den Anfängen der Chemie, so dass sie so die Aufnahmeprüfung in Peking nicht bestehen könnten. Sie möchten gerne weiter, und in der ganzen Chemie herumkommen usw. Ich erklärte ihnen, dass wir zwar nicht so viele Elemente durchbesprechen würden, dass aber die dargebotene Auswahl die Grundlagen für das Verständnis alles übrigen in sich trage und dass darum ihre Furcht völlig unbegründet sei. Sie trauten meinen Worten nur halb, berichteten mir dann aber voll

Freude, als einer ihrer Kameraden in Peking die Prüfung mit Leichtigkeit bestanden hatte, während von Dutzenden von Schülern anderer, ihnen bekannten ganz chinesisch geführten Mittelschulen kaum einer das Ziel erreichte.

Besondere Schwierigkeiten im Unterrichte erwachsen daraus, dass dieser in Deutsch, einer den Landeskindern so fremden Sprache erteilt wird. Die Schüler bringen zwar aus der Sekundarschule und den untern Klassen der Mittelschule eine relativ gute sprachliche Vorbildung mit, doch genügte diese begreiflicherweise bei weitem noch nicht, das Chinesische völlig aus dem Unterrichte auszuschalten. Der europäische Lehrer muss vielmehr, ganz besonders eben am Anfang, wenn er wieder eine frische Klasse übernimmt, viele deutsche Sätze ganz ins Chinesische, zumindest aber immer neue Ausdrücke und Begriffe in chinesischen Zeichen neben dem Deutschen an die Tafel schreiben. Diese sprachlichen Erläuterungen und Ergänzungen wirken ungemein hemmend auf den ganzen Unterricht, der dadurch vielfach mehr Sprach-, statt Fachunterricht ist. Diese Arbeitsweise bringt es mit sich und hat zur Voraussetzung, dass zwar ein europäischer Lehrer nach nur 1 jähriger sprachlicher Vorbereitung leidlich gut den Unterricht aufnehmen kann. Er muss sich aber beständig in chinesischer Sprache und Schrift weiterbilden und üben. Neben der fachlichen Präparation auf die Lektionen nehmen die sprachlichen einen oft allzugrossen Raum ein, so dass meist die Zeit für beides nicht, oder eben nur ungenügend vorhanden ist. Reizvoll bei der sprachlichen Präparation war das Eindringen in die erst etwa im letzten Jahrzehnt ausgebaute chinesische Nomenklatur für alle die im Chinesischen bisher fremden neuen Ausdrücke, Begriffe usw. Da dem Chinesen die etymologischen Begriffe z. B. für die Namen der chemischen Elemente verständnis- und bedeutungslos sind, für ihn eben einen Baum ohne Wurzel darstellen, schafft er sich mit Hilfe neuer Zeichen prächtige Symbole und Sinnbilder der Elemente, so dass er in einem Zeichen den Namen und die wichtigsten Eigenschaften des Elementes auszudrücken vermag. So umfasst z. B. das Zeichen für „Brom“ einmal den chinesischen Namen, weiter das Bild einer Flüssigkeit und drittens ist auch der stinkende Geruch des Broms darin zum Ausdruck gebracht, also eine noch präzisere Darstellung als sie etymologisch in unserm „Brom“ enthalten ist. Ähnlich steht es bei fast allen andern chemischen Elementnamen. Schwierig auch für den Unterricht wird die Sache dann dort, wo bis jetzt eine einheitliche Nomenklatur nicht geschaffen werden konnte. So sind die Anfangsgründe der organischen Chemie noch erfreulich klar einheitlich bearbeitet, aber das Weitere ist ein Chaos. Da werden einfach die europäischen Namen mit Hilfe ähnlich klingender chinesischer Zeichen silbenweise dem Klange nach „übersetzt“, wie dies bei allen Geographienamen und europäischen Eigennamen nicht anders möglich ist. Es entsteht dadurch ein dem europäischen Namen oder Ausdruck ähnlich ausgesprochenes, aber völlig unchinesisches und unsinniges Wortgefüge, resp. Zeichengebilde. Welches Chaos in dieser Weise durch immer wieder neu und anders

übertragene Namen und Begriffe entstanden ist, zeigt die Tatsache, dass z. B. der Name Pestalozzis in über einem halben Dutzend verschiedener Transkriptionen vorkommt. Welches nun von solchen Wortsynonymen soll man den Schülern als richtig und geltend hinsetzen?

Bezüglich der zu verwendenden deutschen Lehrbücher — die Anschaffung beliebiger chinesischer Lehrbücher war den Schülern freigestellt — ist man oft in grosser Not. Sollen deutsche Lehrbücher Verwendung finden und dann welche? Ich hatte anfänglich versucht, ganz ohne Lehrbuch auszukommen, mit gutem Erfolge, indem ich den Schülern jeweils nach der Stunde mit Schreibmaschine geschriebene Blätter zum Abschreiben in die Hand gab. Auf diese Weise war es möglich, die Sprache und den Stil dem Können und Verständnis der Schüler weitgehend anzupassen und einfach zu gestalten. Denn auch das sprachlich gute deutsche Lehrbuch bietet chinesischen Schülern oft so grosse Schwierigkeiten, dass sie nur schwer verwendet werden können. Trotzdem behagte den Schülern der von mir eingeschlagene Weg gar nicht. Immer wieder kamen sie und jammerten, sie hätten gerne ein Lehrbuch, selbst die chinesischen Lehrer wurden von ihnen dazu gedrängt, mich in dieser Richtung zu bearbeiten. Und da dann im folgenden Jahre durch Abreise eines andern europäischen Lehrers die an mich gestellten Anforderungen noch bedeutend wuchsen, gab ich dem Drängen der Schüler, allerdings nur ungerne, nach, musste dann aber erst noch nach passenden Lehrbüchern suchen. Manche, die mir bezüglich Inhalt und Aufbau gefielen, mussten als sprachlich für die Schüler zu schwer wieder ausgeschieden werden, oder wieder wären sie sprachlich verwendbar gewesen, wenn sie nur zugleich auch andern Anforderungen genügt hätten. Mit Einführung eines deutsch-sprachigen Lehrbuches kamen dann aber noch mehr als bei Verwendung selbstgeschriebener Merkblätter die sprachlichen Schwierigkeiten zur Geltung, die umfangreicheren Erläuterungen riefen. Und welche Mühe bereitete gerade das Fremdsprachliche den Schülern und wie mancher hätte in den naturwissenschaftlichen Fächern gutes leisten können, wenn er nicht sprachlich so stark gehemmt gewesen wäre.

Erschwerend wirkte nicht nur die ungleichmässige sprachliche Begabung, die, bei den Südchinesen wenigstens, im Grossen und Ganzen nicht besonders gut ist, sondern auch die ungleichmässige Zusammensetzung der Klassen schaffte Schwierigkeiten. Es kann vorkommen, dass in derselben Klasse 4—5 verschiedene Jahrgänge sitzen. Da nur ein auf dem Papier bestehender Schulzwang besteht, werden die Buben zur Schule geschickt, wenns am besten passt, oder eben Geld vorhanden ist. So kommen nicht nur begabte und unbegabte, sondern auch Schüler verschiedener Altersreife nebeneinander zu sitzen. Da sitzt etwa ein 20 jähriger, nach chinesischer Sitte schon früh verheirateter mit tiefem Bass ausgestatteter „Ehemann“ neben einem Schüler, dessen hohe Knabenstimme erst anfängt gebrochen zu werden.

Disziplinarisch hat der europäische Lehrer in ruhigen Zeiten keine besondern Schwierigkeiten. Einmal besteht bei den Schülern im All-

gemeinen ein grosser Lerneifer. Es ist dies zum Teil aus dem Zuge der Zeit erklärlich, alles westliche Wissen oder wenigstens so viel als möglich davon sich anzueignen. Dann gilt eben der europäische Lehrer als „Westländer“ in besonderer Weise als Vertreter des westlichen Wissens und dadurch als Autorität. Besonders noch, wenn diese auf der Visitenkarte durch Anführung besuchter Hochschulen und erreichter wissenschaftlicher Grade dokumentiert werden kann. Aber auch, wenn dem europäischen Lehrer Titel und Schulen fehlen, so zeigt er doch in den Augen chinesischer Schüler gegenüber chinesischen Lehrern mancherlei Vorzüge, zumindest wirkt schon eine gute Kenntnis von Sprache und Schrift des Landes autoritativ. Fehlt dann allerdings dem europäischen Lehrer beides, Titel und gute Kenntnis des Chinesischen, dann ist es schon schwieriger für ihn, Disziplin aufrecht zu erhalten, vollends dann, wenn wie in gegenwärtiger Zeit eine nationalistische Hetze allüberall ihr wütendes, gegen alles ausländische gerichtete Haupt erhebt. Dann können Erschütterungen, die durch einen Disziplinarfall hervorgerufen werden, selbst die Existenz einer ganzen Schule, an der Europäer unterrichten, bedrohen.

Kehrt man nach mehrjähriger Schularbeit in China in europäische Schulverhältnisse zurück, so empfindet man das, gemessen an oben geschilderten Schwierigkeiten, als eine Wohltat. Nicht nur eine grössere geistige Lebhaftigkeit und Beweglichkeit der Schüler wirkt erfrischend, vielmehr ist es auch noch der gute Grund, der seit Pestalozzi in den niederen Schulen in bezug auf Erziehung zu eigener Anschauung und eigenem fruchtbringendem Denken in alle Schüler gelegt wird, was wohltuend von chinesischen Verhältnissen absticht.

Nun könnten allerdings die vorstehenden Ausführungen den Eindruck erwecken, als bestünde die chinesische Schularbeit für einen Europäer aus lauter Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten. Dass aber auch das Gegenteil vorhanden ist und gestattet, der chinesischen Schularbeit auch erfreuliche Seiten abzugewinnen, braucht wohl nicht besonders betont werden zu müssen. Alle Schularbeit wird ja nicht getan, weil es Schwierigkeiten zu überwinden gilt, sondern im letzten Grunde des Zieles der Menschenbildung wegen. Möge solche auch in China mehr und mehr in Pestalozzis Sinn und Geist als letztes Ziel erstrebt und erreicht werden.

Schweizerisches für den Deutschunterricht.

Im neuesten Heft der „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ (herausgegeben von Ed. Sievers) steht der Vortrag über „Abstrakta“, den Prof. M. Szadowsky (Chur) an der Jahresversammlung schweizerischer Deutschlehrer 1925 in Baden gehalten hat.

Ein gedrängter Auszug soll hier dartun, wie der Vortragende mit schweizerdeutschem Sprachgut in ein Gebiet der Wortbildung und Wortbedeutung einführt und damit einen Beitrag zum schweize-